Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 95 (1998)
Heft: 4

Artikel: Das unsichtbare Leiden setzt Grenzen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-840762

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das unsichtbare Leiden setzt Grenzen

Christine und Andrea (Namen geändert) schildern in einer Gesprächsrunde in der Hilfsstelle Thun, was es für sie heisst, mit einer psychischen Einschränkung zu leben, und wie sie sich heute in der Arbeitswelt zurechtfinden. Mit dabei ist Erwachsenenbildnerin Beatrice Angela Wolf. Sie berät die beiden Frauen in persönlichen Fragen und begleitet sie bei ihrem beruflichen Wiedereinstieg.

Christines Eltern sind nach Übersee ausgewandert, wo sie geboren wurde. Als sie anfangs zwanzig war, kehrte sie als Auslandschweizerin in die Schweiz zurück. Es war schwierig, hier Fuss zu fassen. Christine erzählt: «Ich wurde mehr als Ausländerin, denn als Auslandschweizerin angesehen. Irgendwann wurde ich seelisch zu stark belastet. Es gab einen grossen ‹Chlapf›, und ich landete in der Klinik.» Christine erinnert sich deutlich, wie sie sich an einem Karfreitag mit letzten Kräften in die Klinik schleppte.

Nicht der Klinikeintritt und -aufenthalt waren es, was sie so belastete, sondern ihre Lebensrealität und ihre psychische Verfassung. Von da an ging es bergauf und bergab. Ihr Glück sei es gewesen, erinnert sie sich rückblickend, dass sie früh von einem Arzt betreut wurde, der Klartext sprach und ihr Grenzen und Chancen aufzeigte und sie aufforderte, ihren Teil «selber zu packen».

Andrea fiel nach mehreren Jahren Arbeit in Altersheimen und Pensionen in eine Krise, als sie sich ihrer fehlenden Berufsausbildung bewusst wurde. Die darauf angefangene Ausbildung als Betagtenbetreuerin musste sie abbrechen, da der schulische Teil sie überforderte. Als sich dazu in ihrer Familie, die immer auf ihre Unterstützung als «Chumm-mer-Z'Hilf» zählte, Krankheiten und andere Belastungen häuften, gelangte Andrea erstmals an die Grenze ihrer Kräfte.

Das grosse Tief kam, als Andrea eine Pflegestelle in einem Altersheim antrat. «Ich spürte rasch, dass ich an dieser Stelle überfordert war, da mir die Ausbildung fehlte und ich vielleicht etwas langsamer war als andere», berichtet sie. Die Stelle zu wechseln, war in dieser Zeit bereits nicht mehr so einfach, und von der Familie hiess es: «Du verdienst doch gut. Man muss sich halt auch durchbeissen.» Nach einem Jahr wurde sie mit einer Erschöpfungsdepression ins Spital eingeliefert und anschliessend in eine Privatklinik. Nur schlafen und in Ruhe gelassen werden wollte sie, doch die Therapeuten sahen das anders.

Wie geht es weiter?

Andrea und Christine mussten sich in der Klinik mit der Frage auseinandersetzen, wie ihr Leben danach weitergehen sollte. An den «Papierkram» erinnert sich Christine ungern. Obwohl Fachleute wie Andrea Wolf psychisch kranken Menschen beistehen und sie zum Beispiel bei der IV-Anmeldung oder in den Verhandlungen mit dem Arbeitsamt unterstützen, bleibt das Prozedere doch mühsam und schmerzhaft. Es gilt, sich selber einzugestehen und damit leben zu lernen, dass man nicht (oder nicht mehr) kann wie andere, dass die Grenze der Leistungsfähigkeit rascher erreicht ist.

Andrea musste ihre Stelle im Altersheim aufgeben und erhielt Monate später durch einen Bekannten eine 50-Pro-

zent-Stelle in einem Tagungs- und Ferienheim. Beide Frauen erhalten heute eine halbe IV-Rente.

Christine ist nach einem Jahre dauernden Unterbruch wieder in «ihre» Firma zurückgekehrt. Dort hatte sie früher während 4 Jahre an einem geschützten Arbeitsplatz gearbeitet. Beharrlich ist Christine ihre sprachlichen und beruflichen Defizite angegangen, hat berufsbegleitend, nach einem zeitlich erstreckten Fahrplan, das Handelsdiplom gemacht. Der Abschluss war traurig: Unmittelbar nach der Diplomübergabe wurde sie zusammen mit 60 anderen Mitarbeitenden wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Firma entlassen. Trotz Arbeitslosigkeit hat sie nicht aufgegeben und Kurse besucht, um à jour zu bleiben. Zurzeit schwankt sie zwischen Hoffen und Bangen: Ihre Probezeit im Betrieb ist – für sie unerwartet – verlängert worden.

Unsichtbares Leiden

Für psychisch behinderte Menschen ist es sehr schwierig, dass andere ihre Krankheit nicht sehen. «Ich bin zeitweise in einem andern Dorf einkaufen gegangen, damit ich nicht immer darauf angesprochen werde, warum ich denn nicht arbeite», berichtet Andrea. Sie muss immer wieder gegen die Tendenz ankämpfen, sich zurückzuziehen, abzukapseln. Und sie musste lernen, nein zu sagen – auch gegenüber ihrer Familie. «Ich wurde immer gerufen, um zu helfen. Wenn ich aber Unterstützung brauchte, war dies keineswegs so selbstverständlich.»

Einerseits wünschen sich die beiden Frauen, behandelt zu werden, wie alle andern auch. Sie möchten nicht nach ihrer Diagnose abgestempelt, sondern als Persönlichkeit auch mit ihren gesunden Anteilen und Stärken wahrgenommen werden. Andererseits ist es sehr wichtig, dass Vorgesetzte über ihre gesundheitlichen Schwierigkeiten im Bild sind. Das Wissen um die Krankheit, auch die Nebenwirkungen von Medikamenten, fördert das Verständnis und schafft Klarheit.

«Psychisch behinderte Menschen sind ausserhalb von akuten Zuständen nicht viel anders als wir alle. Was sie erleben, kennt jeder Mensch aus Belastungs- und Krisensituationen», weiss Beatrice Andrea Wolf. Während gesunde Menschen die Kraft haben, früher oder später ein Wellental zu überwinden, dauert bei psychisch kranken Menschen alles länger und heilt nicht wie ein gebrochener Arm nach einer gewissen Zeit. Die Menschen bleiben verletzlicher und können Belastungen weniger rasch verarbeiten und überwinden. Arbeit hat auch für psychisch kranke Menschen einen sehr hohen Stellenwert, denn über die Arbeit wird ein Mensch weitgehend definiert und über den Arbeitsplatz laufen viele soziale Kontakte. «Was Leute brauchen, ist, dass man sie braucht», zitiert Beatrice Angela Wolf, zuständig für das Projekt Drehscheibe der Hilfsstelle Thun Professor Klaus Dörner, der sich für die Arbeitsintegration behinderter Menschen in Zuverdienstfirmen einsetzt. *cab*

So entschied der Nationalrat in der März-Session zur Gleichstellung in der Bundesverfassung: Wegen körperlicher, geistiger oder psychischer Behinderung darf niemand diskriminiert werden. Und: «Das Gesetz sorgt für die Gleichstellung der Behinderten, es sieht Massnahmen zum Ausgleich oder zur Beseitigung bestehender Benachteiligungen vor.»